MARTIN KÄMPCHEN

Was das Leben leuchten lässt

147 KLEINE ACHTSAMKEITEN

Vier-Türme-Verlag

Frage dich und frage dich immerzu, bis du eine Antwort findest.
Denn man mag eine Sache viele Male gewusst haben
und sie bestätigt haben.
Doch allein aufgrund einer tiefen inneren Bewegung,
allein aufgrund einer unbeschreiblichen Empfindung des Herzens
bist du zum ersten Mal überzeugt,
dass dir gehört, was du kennst,
und dass keine Macht der Welt dir dies nehmen kann.
Denn nur Wahrheit, die dich erhebt, ist Wahrheit für dich.

Søren Kierkegaard

VORWORT

Im Herbst 2015 erschien das Buch *Am Abend notiert*, das Aufzeichnungen aus den Jahren 2014 und 2015 wiedergibt. Daran schließt dieser Band an. Von Mitte 2015 bis Ende 2017 habe ich mir beinahe täglich Notizen über Begegnungen, Erlebnisse, Einfälle und Erinnerungen gemacht. Jedesmal stand ich vor der Entscheidung, was mir an jenem Tag wichtig und warum es mir wert war, aufgeschrieben zu werden. Ich wollte bewusst – und achtsam – den Tag erfahren und ihn, so weit wie möglich oder ratsam, gestalten. Daraus habe ich eine Auswahl getroffen und die Notizen zu 147 kleinen Kapiteln ausgearbeitet.

Ich will nicht mit autobiografisch Privatem langweilen, sondern jene Erfahrungen mitteilen, von denen meine Leserinnen und Leser profitieren können – die sie nachdenklich machen, auf Zusammenhänge hinweisen, die ihnen vielleicht bisher verschlossen waren, die sie zum Widerspruch reizen, Episoden, die ihnen amüsant erscheinen, ihnen auch von der Lebens- und Denkweise in Indien erzählen, jenem Land, dem die meisten Notate entstammen.

Während der Berichtzeit habe ich nicht nur in Santiniketan gelebt, dem Ort 150 km nördlich von Kalkutta, der seit fast vierzig Jahren meine Basis in Indien ist. Ich hatte das Glück, mithilfe eines Stipendiums des Indian Institute of Advanced Study

anderthalb Jahre im Himalaja zu wohnen, genauer, in Shimla, nordwestlich von Neu-Delhi. Die klimatisch angenehme Stadt war die »Sommerhauptstadt« der englischen Kolonialherren. Als sie 1947 Indien verließen, wurde ihre Residenz, der Rashtrapati Niwas, in ein geisteswissenschaftliches Forschungsinstitut umgewandelt. In diesem Institut wohnte ich im Anblick schneebedeckter Berge und forschte für ein Buch über Rabindranath Tagore. Dort sind ebenfalls viele Kapitel dieses Buches entstanden. Aber ich war auch in Indien wie in Europa auf Reisen – viele neue Eindrücke sind entstanden. Immer häufiger weckten die Orte Erinnerungen. Einige, die allgemein interessant sind, gebe ich wieder. Erinnerungen machen die Erlebnisse der Gegenwart reicher, sie geben jenen eine weitere Dimension.

Der christliche und interreligiöse Hintergrund meines Lebens wird deutlich sowie mein Ringen, mit dieser Prägung das »rechte Leben« zu führen.

Ich danke dem Verlag, der die Fortsetzung von *Am Abend notiert* gutgeheißen und mich bei der Niederschrift bestärkt hat. Einen besonderen Dank an Frau Angelika Steinforth (Boppard), der ersten Leserin des Manuskripts, die es kritisch durchgearbeitet und zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung gemacht hat. Wie in den vergangenen Jahren danke ich der Udo Keller Stiftung (Neversdorf) für ihre Unterstützung; durch sie war die Niederschrift dieses Buches möglich. Ebenso danke ich meiner bewährten Lektorin, Frau Marlene Fritsch, die das Projekt von Anfang begleitet hat.

Santiniketan, im März 2019

Martin Kämpchen

EUROPA

1

Gast in fremden Häusern. Häufig nehme ich die Einladung von Freunden oder von Freundesfreunden zur Übernachtung an. Es heißt, in Familien sei die Atmosphäre persönlicher, darum eben angenehmer und einladender als in der Anonymität eines Hotels; ganz abgesehen von den anfallenden Kosten im Hotel. In Edinburgh war ich Gast eines schottisch-indischen Ehepaares, beide Akademiker, sie sind gastfreundlich, aber auch sehr von einem eigenen Lebensstil geprägt. Wie so häufig übernehme ich das Zimmer eines der Söhne oder Töchter, die, erwachsen geworden, das Haus verlassen haben. Da stehen noch die Bücher der Halberwachsenen, Erinnerungsfotos an die Tapete gepickt, Stofftiere aus Kinderzeit, von denen sich keiner trennen wollte; gerahmte Fotos von verstorbenen Großmamas und Großpapas. Eine rote Karnevalsnase aus glücklich-ausgelassenen Tagen, Bleistifte, bis auf die halbe Länge heruntergeschrieben ... Da soll ich also schlafen. Das Bett ist frisch bezogen, blütenfrisch; eine zusätzliche warme Decke am Fußende und gefaltete Handtücher. Im Badezimmer wimmelt es von Tuben und Flaschen und Fläschlein und Düften. Da soll ich mich waschen.

Mir ist, als ob ich in das Leben anderer Menschen eindringe. Als sei ich Voyeur ihrer Sphäre, die zu privat ist, als dass man sie erkunden und verstehen möchte. Ich brauche lange, bis ich einen selbstständigen Gedanken fassen kann.

Ist das Hotel doch die angemessene Lösung? Seine Anonymität mag kalt sein, aber es ist frei von dem dichten atmosphärischen Netz, das einem in Familienhäusern die Luft abschneiden kann.

– Edinburgh (Schottland)

2

Mobile Standorte. Wenn ich Menschen auf ihrem Mobiltelefon anrufe, frage ich als Erstes: Wo bist du? Zu Hause? Auf der Straße? In welcher Stadt? Was tust du gerade? – Nicht, weil ich sie aushorchen will. Wichtig ist mir, dass ich die Gesprächspartner in ihrer Umgebung vor mir sehe. Ich will mich ihrer Situation anpassen. Wer auf der Straße steht, von hupenden Autos umkreist, kann keiner langen Erzählung zuhören. Wer auf dem Weg zu einer Konferenz ist, kann nicht, hastend, Treppen steigend, Türen öffnend, eine Entscheidung treffen. Mitteilungen der Freude oder Trauer gebe ich nur, solange der andere fähig ist, sie aufzunehmen und auf sie angemessen zu reagieren.

Das mobile Telefonieren ist ein vagabundierendes Telefonieren. Von irgendwo nach irgendwohin. Es ist eine Stufe entfernt von der gänzlichen Ortlosigkeit der Kommunikation. Dass ich aus meinem Kontext in einen anderen Kontext spreche und von dort wiederum Antworten empfange, sollte uns bei jedem

Gespräch bewusst sein. Dass sich der Ton der Stimme, die Atmosphäre des Gesprächs und gewiss sein Inhalt je nach Ort und Zeit und Umständen ändert, sollte uns selbstverständlich sein. Das ist es nicht mehr. Mit dem Menschen kommunizieren zu können, wo er auch ist, empfinden wir als eine Entfesselung der Kommunikation.

Stets erreichbar zu sein, stets andere zu erreichen, ist ein Ideal, das uns überfordert und unsere menschliche Situation nicht wertschätzt. Sich stets auf den Anrufer in Sekundenschnelle einzustellen, auf ihn präzise zu reagieren, soll von mentaler Agilität, schneller Reaktion und Entscheidungsfreude zeugen – also von jenen Fähigkeiten, die eine moderne Betriebswelt von Aufsteigern verlangt. Was aber wird missachtet? Die Notwendigkeit der Reflexion, die die Intuitionskräfte entzünden will, damit sie in eine reife Entscheidung einbezogen werden. Die Prozesse der Reifung bedürfen des Geschenks der Zeit.

– Brighton (England)

3

Das Atmosphärische. Kommen in Indien junge Menschen aus den Dörfern zu mir ins Zimmer, gibt es häufig lustige, fröhliche, manchmal bedrückende, selten langweilige Gespräche. Sie erzählen von der Schule, der Familie, der Feldarbeit. Viele, auch Menschen, die nie zur Schule gegangen sind, geben ihre Geschichten mit Sinn für Pointen und Witz wieder. Das erzählerische Verstehen des Lebens strömt in ihrem Blut. Es ist eine intuitive Intelligenz, die keine Prüfung abfragt und benotet, die

jedoch Menschen ebenso auszeichnet wie Fachwissen. Ich frage zwischendurch: »Wolltest du mir etwas sagen? Gibt es etwas Bestimmtes?« – »Nein, nein«, sagen sie. »Ich wollte nur mal vorbeikommen ... Mal eine Tasse Tee mit dir trinken ...«

Zum Schluss, wenn ich einen Abschied ansteuere, weil doch meine Möglichkeiten, ein längeres Schwätzchen zu halten, begrenzt sind, kommen sie mit ihrer Bitte. Meist dreht es sich um Geld oder um Hilfe bei der Beschaffung von Jobs und Ausbildungsstellen. Sie tun so, als sagten sie es ganz nebenbei, im Abschiednehmen fangen sie damit an, als sei ihnen die Angelegenheit gerade eingefallen. Ich aber weiß, dass sie gerade um dieser Sache willen den Weg vom Dorf zu mir gemacht haben. Dann bitte ich sie, sich noch einmal zu setzen, und das Gespräch beginnt von vorn.

Warum das Wichtige zum Schluss? – Gewiss, um den Eindruck des Nebensächlichen zu erwecken. Also um nicht fordernd zu wirken, nicht die Dringlichkeit ihrer Not zu betonen. Die Grundhaltung ist höfliche Rücksichtsnahme, zu der arme Menschen fähig sind, bis ihnen das Wasser am Hals steht – etwas geradezu Heroisches an ihnen.

– Brighton